

TÖCHTER DES
HORIZONTS

ANNA JACOBS

*Silberstreif
des
Glücks*



»Ich habe Sie in der Kirche beten sehen«, fuhr er fort. »Was würde Father Michael wohl dazu sagen, dass Sie die Leute übers Ohr hauen? Und was sagt Ihr Gewissen dazu?« Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte er sich an Cara. »Mehr Sachen haben Sie nicht?«

Sie schämte sich, dass sie so wenig besaß, und konnte nur nicken. »Dann können wir zwei das bequem tragen.« Sie machten sich auf den Weg zum Haus seiner Schwiegereltern, und dabei sprach er die ganze Zeit kein Wort mehr mit ihr.

Cara fiel auf, dass er ihr zwar geholfen, sie aber eigentlich nie richtig angeschaut hatte. Nun ja, dachte sie, er war in Trauer. Warum sollte er sich da auch noch mit ihr befassen? Er hatte schon genug Sorgen.

Sie dagegen sah ihn einige Male an. Er war ein sehr gut aussehender Mann mit schwarzen Haaren und strahlend blauen Augen. Am meisten gefiel ihr jedoch an ihm, dass er so lieb zu seinen Kindern und zu seinen Schwiegereltern war. Das sprach für einen guten Charakter. Sie hatte sich vor ihrem Vater gefürchtet, der selbst zu seiner Familie grausam sein konnte.

Als sie am Haus der Gradys angekommen waren, ließ Fergus ihr den Vortritt, damit sie als Erste hineingehen konnte. »Ich bringe Ihre Taschen hinauf in Ihr Zimmer.«

Mit dem Baby auf dem Arm kam Mrs Grady aus dem Hinterzimmer.

»Du hattest recht, Ma. Die Vermieterin hat tatsächlich versucht, sie über den Tisch zu ziehen. Gut, dass ich heute nicht zur Arbeit gegangen bin, was?«

»Das war bestimmt gut.«

»Vielen Dank für Ihre Hilfe, Mr Deagan.« Cara war überrascht, dass er auch seine Schwiegermutter nicht richtig ansah, nicht einmal wenn er mit ihr sprach. Oder mied er den Anblick des Babys? Ja, so wurde ihr klar, der Grund war die kleine Niamh. Wie traurig, wenn sich ein Vater, der lieb zu seinen Söhnen war, von einem Baby abwandte!

»Gern geschehen, Mrs Payton. Ich gehe jetzt wieder nach Hause. Die Jungs kommen bald aus der Schule.«

Die beiden Frauen sahen ihm nach.

»Er hat mich Mrs Payton genannt, aber ich bin doch gar nicht verheiratet«, sagte Cara plötzlich.

»Ich dachte, so ist es am besten. Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus. Wir wollen ja nicht, dass die Leute tratschen. Falls jemand fragt, sagen Sie einfach, Sie hätten Ihren Ehering verkaufen müssen, um etwas zu essen zu kaufen.«

»Ich hasse es, zu lügen.«

»Manchmal muss man lügen, um andere zu schützen. Für uns ist es besser, wenn es so aussieht, als wären Sie verheiratet gewesen, und wenn wir Ihnen hinterher ein Zeugnis geben, ist es für Sie besser, wenn es so aussieht, als wären Sie verwitwet.«

»Das stimmt wahrscheinlich.« Wenn sie die Wahrheit sagte, glaubten die meisten Menschen ihr nicht, und wenn sie log, glaubten sie ihr wahrscheinlich aufs Wort.

Irgendetwas schien Mrs Grady zu bekümmern. Sie öffnete ein paarmal den Mund, als wollte sie etwas sagen, schloss ihn aber immer gleich wieder, dann brach es plötzlich aus ihr heraus: »Haben Sie bemerkt, dass Fergus es vermieden hat, Niamh anzuschauen? Er hat das arme kleine Ding auch noch kein einziges Mal auf den Arm genommen. Und die Jungen sind genauso schlimm, sie weigern sich rundweg, sich ihrer kleinen Schwester zu

nähern. Was für ein Leben wird das arme Mädchen haben, wenn ihr Vater und ihre Brüder nichts mit ihr zu tun haben wollen?«

»Sie wird Sie und Mr Grady haben.«

»Das stimmt, solange wir noch da sind. Aber wir werden älter, und was soll aus ihr werden, wenn wir sterben? Sie braucht ihre Familie als erwachsene Frau noch genauso, wie sie sie jetzt braucht.«

Caras Augen füllten sich mit Tränen, und sie versuchte, sie wegzublinzeln, doch Mrs Grady schien nichts zu entgehen.

»Oh, es tut mir leid, mein Kind. Ich habe ganz vergessen, dass Ihre Familie Sie aus dem Haus geworfen hat. So etwas könnte ich nicht, ganz egal, was mein Kind verbrochen hätte. Was werden Sie tun, wenn wir nach Australien aufgebrochen sind?«

»Das weiß ich nicht. Ich kann nicht weiter Amme sein. Mrs Sealey hat mir erklärt, die Milch kommt nur ein paar Monate.«

»Aber Sie können sich eine Stelle als Kinderfrau suchen. Bevor wir fahren, fragen wir Father Michael, ob er jemanden kennt, der Hilfe braucht.«

»Ja. Das könnte ich machen.« Sie seufzte.

»Sie waren ein besseres Leben gewöhnt, was?«

»Ja.«

»Was macht Ihr Vater?«

»Er ist leitender Angestellter in einem Büro und hat sechs Männer und einen Botenjungen unter sich.«

»Sehr ehrbar. Wir sind nur arme Iren.« Sie bedachte sie mit einem schiefen Lächeln.

»Sie sind ein guter Mensch. Das ist für mich viel wichtiger als die Herkunft oder wie viel Geld jemand hat. Meinen Sie ... ich finde eine Arbeit?«

Mrs Grady drückte ihr kurz die Hand. »Sehe ich das richtig, dass Sie regelmäßig zur Schule gegangen sind und gut lesen und schreiben können? Das ist auch sehr nützlich, wenn Sie Arbeit suchen.«

»Ich nehme es an.«

»Darum beneide ich Sie. Ich hatte nie die Möglichkeit, zur Schule zu gehen. Als ich jung war, ist es vielen Kindern so gegangen. Man hat sie gebraucht, sie mussten mitarbeiten, manchmal schon mit fünf. Na ja, entweder man hat gearbeitet, oder man musste hungern, so war das eben. Und hungern mussten wir trotzdem, wenn die Kartoffeln auf den Feldern verfault sind. Das war auch der Grund, warum Patrick und ich nach England gegangen sind.«

»Das muss ziemlich hart gewesen sein. Also ich könnte Ihnen lesen und schreiben beibringen ... wenn Sie möchten. Wenigstens einmal einen Anfang machen.«

»Könnte ich das denn in meinem Alter noch lernen? Wirklich? Wissen Sie, ich bin schon fünfzig.«

»Natürlich können Sie es lernen. Es ist nicht schwer, und es wäre mir ein Vergnügen, Ihnen zu helfen. Da ist noch etwas. Ich habe ein paar Babysachen in meiner Tasche. Die habe ich selbst genäht. Vielleicht kann Niamh sie tragen.«

Dafür bekam Cara von der älteren Frau einen schmatzenden Kuss auf die Wange, der Cara so rührte, dass sie am liebsten geweint hätte. Aber sie nahm sich zusammen. Sie hatte

viel Übung darin, sich zu beherrschen.

Am Tag nach Eileens schlichter Beerdigung zogen sie alle bei Fergus ein. Mrs Grady übernahm die Haushaltsführung und erwies sich als äußerst fähig. Bis zum Ende der Woche hatten sie sich alle eingewöhnt.

Fergus war Cara gegenüber schweigsam und höflich, doch sein Verhalten gegenüber dem Ehepaar, das er Ma und Pa nannte, war etwas herzlicher. Wirklich entspannt war er nur, wenn er seine Söhne um sich hatte und mit ihnen spielte, mit ihnen redete und ihnen Geschichten vorlas.

Als er von den Babysachen erfuhr, die Cara der kleinen Niamh überlassen hatte, bestand er darauf, ihr Geld dafür zu geben. »Aber ich habe sie selbst genäht. Aus Stoffresten. Die haben ganz wenig gekostet«, protestierte sie.

»Das ist nur recht und billig. Würde eine Guinee die Kosten decken? Oder reicht das nicht?«

»Eine Guinee ist mehr als genug. Ich habe Ihnen ja gesagt, ich habe Stoffreste gekauft und die Sachen selbst gemacht.«

»Aber schauen Sie sich nur an, wie viel Arbeit Sie da hineingesteckt haben.«

Sie schaute auf die Stickerei und seufzte. Damit hatte sie viele einsame Stunden gefüllt, denn sie wollte, dass ihr Kind hübsche Sachen hatte.

»Welchen Namen haben Sie Ihrer Tochter gegeben?«, fragte er leise.

»Hannah Grace.«

»Ma hat vorgeschlagen, dass wir unser Baby Hannah Niamh nennen, als Zeichen der Dankbarkeit.«

Ihre Augen füllten sich mit Tränen. »Das fände ich sehr schön.«

»Dann werden wir das tun.«

Die Gradys waren zu Cara genauso nett wie zu allen anderen Menschen. Dennoch war ihr immer bewusst, dass sie in dieser vertrauten Gruppe eine Außenseiterin war, die die Familie verlassen würde, wenn sie ihre derzeitige Aufgabe erfüllt hatte.

In mancherlei Hinsicht war auch die kleine Niamh eine Außenseiterin, und das verstimmte Cara. Der Vater nahm die Kleine nie auf den Arm und vermied es meistens sogar, sie anzusehen. Die Brüder begegneten ihrer kleinen Schwester mit offener Verachtung.

»Babys sind dumm!«, verkündete Sean.

»Du warst selber mal ein Baby«, erklärte Cara ihm.

»Aber nicht so wie die.«

»Ganz genau wie sie.«

»Das glaube ich Ihnen nicht.«

Seine Großmutter kam herüber und trat zu ihnen ans Fenster. »Natürlich warst du genau wie sie. Und Mal auch. Wenn sie einmal größer ist, könnt ihr mit ihr spielen.«

»Ich *will* nicht mit ihr spielen. Sie hat unsere Mom umgebracht.«

Cara hätte ihn am liebsten kräftig geschüttelt, doch dazu hatte sie kein Recht.

Ma gab einen verzweifelten Laut von sich und vergrub das Gesicht in ihrer Schürze.

Verwirrt starrte Sean sie an.

»Deine Ma findet es schlimm, wenn du so etwas sagst«, sagte Cara in ruhigem Ton zu ihm. »Willst du das etwa?«

Hilflos sah er seine Großmutter an, dann drehte er sich zu seinem kleinen Bruder um. »Komm, Mal. Spielen wir Fangen.«

Cara legte Mrs Grady den Arm um die Schultern. »Es tut mir leid, dass er das immer wieder sagt.«

»Mir auch.«

»Könnte Mr Deagan nicht einmal mit ihm reden? Und ihm sagen, dass das nicht wahr ist?«

»Ich habe Angst, das Thema gegenüber Fergus zur Sprache zu bringen. Er ist nicht mehr er selbst seit dem Tod meiner armen Eileen.«

»Er muss sie sehr geliebt haben.«

»Nein ... er hat sie gernegehabt, aber er war zu klug für sie. Das habe sogar ich gesehen. Aber er war immer nett zu ihr, immer. Und ... damit Sie nicht schlecht von ihm denken: Es war *ihre* Schuld, dass sie noch ein Kind bekommen haben, nicht seine. Sie hat ihm ständig zugesetzt, dass sie unbedingt eine Tochter wollte.«

»Oh. Ich verstehe.«

Ma ging wieder in die Küche und kümmerte sich um das Essen. Cara legte das Baby schlafen und fing an, das Zimmer aufzuräumen. Der Vorfall mit den Jungen wurde nicht mehr erwähnt.

Sie schafften es zwar nicht, die beiden zu einer freundlicheren Haltung gegenüber ihrem Schwesterchen zu bewegen, aber Sean sagte wenigstens nichts mehr, was seine Großmutter aus der Fassung brachte.

Eines Abends, drei Wochen nach dem Umzug, wartete Mrs Grady, bis sie nach dem Essen den Tisch abgeräumt hatten, dann sagte sie zu ihrem Schwiegersohn: »Hast du diesem Mr Kieran schon geschrieben und gefragt, ob er veranlassen wird, dass sie uns das Geld für Australien schicken? Damit wir wissen, was wir tun müssen, und damit wir planen können.«

»Heute Abend bin ich ziemlich müde.«

Das sagte er auch, als sie ihn das nächste Mal darauf ansprach, aber eines Abends holte sie, nachdem die Jungen zu Bett gegangen waren, das Schreibpapier hervor, das sie in einer Kommodenschublade gefunden hatte, knallte es vor ihm auf den Tisch und sagte bestimmt: »Du musst diesen Brief jetzt schreiben, Fergus. Du willst den Kindern doch sicher ein besseres Leben bieten als das, das sie hier erwartet.«

Er verzog das Gesicht, setzte sich aber an das eine Ende des Küchentisches, während die Gradys am anderen Ende saßen und sowohl ihn beobachteten als auch Cara, die in dem hölzernen Schaukelstuhl in der Ecke saß, der irgendwie ihr Stammplatz geworden war.

Als Fergus endlich anfang, seufzte er mehr und kaute mehr auf dem Bleistift herum, als dass er an dem Brief schrieb.

Cara saß schweigend da, das schlafende Baby auf dem Arm, und fragte sich, ob sie vielleicht lieber in ihr Zimmer und ins Bett gehen und die anderen allein lassen sollte,

damit sie diese Angelegenheit unter sich ausmachen konnten. Aber es war noch früh, und sie war noch nicht müde. Allmählich fühlte sie sich wieder wie früher, voller Energie.

Kurz darauf überflog Fergus, was er geschrieben hatte, dann fluchte er leise, zerknüllte den Brief und stopfte ihn zusammen mit dem restlichen Papier wieder in die Schublade. »Ich kann das nicht. Ich kann meinen Bruder nicht um ein Almosen bitten. Ausgerechnet Bram! Als Kinder und als Jugendliche haben wir uns immer nur gestritten. Warum sollte er mir da jetzt helfen?«

»Du musst es versuchen, mein Sohn«, entgegnete Patrick in ruhigem Ton. »Du hast es Eileen versprochen.«

»Aber das muss doch nicht jetzt sein, oder? Ich muss mich erst einmal an alles gewöhnen.«

Patrick und seine Frau sahen einander besorgt an.

Als sie nachts im Bett lagen, fragte er sie leise: »Kannst du irgendwie an die Adresse von diesem Mr Kieran kommen?«

»Vielleicht ist sie bei den Papieren, die Fergus in die Schublade gelegt hat. Hast du den gleichen Gedanken wie ich?«

»Wir könnten dem Mann einen Brief schicken und ihm erklären, wie die Lage hier ist. Meinst du, Cara würde ihn für uns schreiben?« Er nahm sie in die Arme und zog sie an sich, während er ihr gestand: »Ich will unbedingt nach Australien gehen, Alana. Hier erinnert mich alles an unsere Eileen.«

»Mir geht es genauso. Ich frage Cara gleich morgen, ob sie einen Brief für uns schreibt.«

Eine Weile lagen sie schweigend da, dann bewegte sie sich. »Ich muss mich anders hinlegen, mein Schatz. Sonst schläft mir der Arm ein.«

Nachdem sie sich bequem in die Kissen gekuschelt hatte, lag sie mit offenen Augen da. Sie spürte, dass Patrick noch nicht müde war. Nun, sie konnte auch noch nicht schlafen. Also redete sie weiter. »Ich bin froh, dass es Niamh gut geht. Ich war mir nicht sicher, ob so ein winziges Baby überhaupt überleben könnte. Aber Cara gibt sich auch sehr viel Mühe mit ihr.«

»Diese Cara ist eine ganz Stille. Redet nur ganz selten mit mir. Und mit dir?«

»Ja, ab und zu plaudert sie ein bisschen mit mir. Ich habe ihr geholfen, Mitglied in der Bibliothek zu werden, und seitdem leiht sie sich dort Bücher aus. Manchmal liest sie mir etwas aus der Zeitung vor. Und sie hat angefangen, mir das Alphabet beizubringen. Als Nächstes werde ich lernen, meinen Namen zu buchstabieren und auch zu schreiben.«

»Wir haben es gut getroffen mit ihr. Sie ist eine richtige Dame, findest du nicht auch? Besser als jemand Lautes und Vulgäres wie eine Amme, oder noch schlimmer, jemand, der trinkt.«

»Das liegt daran, dass sie aus einer guten Familie kommt.« Alana erzählte ihm von Caras Eltern, und auch er wunderte sich, wie ein Vater sein Kind nur so behandeln konnte.

»Es ist gut, dass Cara so ein ruhiger Mensch ist, denn Niamh ist ein ruhiges Baby. Sie mag es nicht, wenn es laut zugeht. Aber sie ist ein zufriedenes Kind. Und Cara hilft mir im Haushalt, obwohl ich ihr so einiges erst einmal zeigen musste. Es ist so, als hätte sie nie viel mit Hausarbeit zu tun gehabt.«